

Nachruf für Hermann Böcker, den Moosmaler

Wir trauern um Hermann Böcker, den Landschaftsmaler, den Aquarellisten, den »Moosmaler«, wie man ihn auch nannte. Am 9. August 1978 ist er in einer Münchner Klinik gestorben, etwas über 88 Jahre alt und wenige Tage nach dem Fest seiner Goldenen Hochzeit.

Es trauert um ihn seine Gattin Juliane, ein großer Kreis von Freunden, eine unabsehbare Schar von Verehrern des Menschen und Bewunderern des Künstlers. Die Beileidsbriefe, die seine Witwe erreichten, sind nicht zu zählen. Denn der Umkreis Hermann Böckers war groß, zumal dieser zwei Pole hatte: einmal den Ort seines Wohnsitzes, München, und zum anderen Dachau, in dessen Geschichte sich der Künstler durch die Stiftung seines sog. »Moorwerkes« für immer eingetragen hat.

Nun wird diesen teils offiziellen, teils privaten Äußerungen der Trauer noch die Aussage der kunstgeschichtlichen Forschung folgen. Man wird den Tod des Künstlers zum Anlaß nehmen, ihn in die deutsche Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts einzureihen. Aber im Grunde genommen ist das längst schon geschehen: Böcker gehört zu den bedeutenden Aquarellisten; einen Sonderplatz erhält er dann außerdem noch als Darsteller von Mooren. Solche gibt es immerhin nicht allzu viele. Ihre Werke haben nicht nur den jeweiligen Kunstwert, sie sind auch historische Dokumente, welche für die Nachwelt den Anblick von Urlandschaften bewahren, die durch die neuzeitliche Zivilisation zum Verschwinden gebracht worden sind.

Hören wir zunächst einiges aus dem Leben des Verstorbenen. Dieses gliedert sich sozusagen in zwei Teile. Dreißig Jahre hat Böcker zumeist im norddeutschen Raum verbracht oder ein Wanderleben geführt. Dann, ab 1920, ist er in Süddeutschland (München) bis zu seinem Tode ver-

blieben, also noch 58 Jahre. Seinem ganzen Wesen nach war er ein ausgesprochener Landschaftsmaler. Daß sich unweit dem Ort seiner Geburt (Oldenburg) sowie dem Ort seines späteren Wohnens (München—Dachau) große, be-

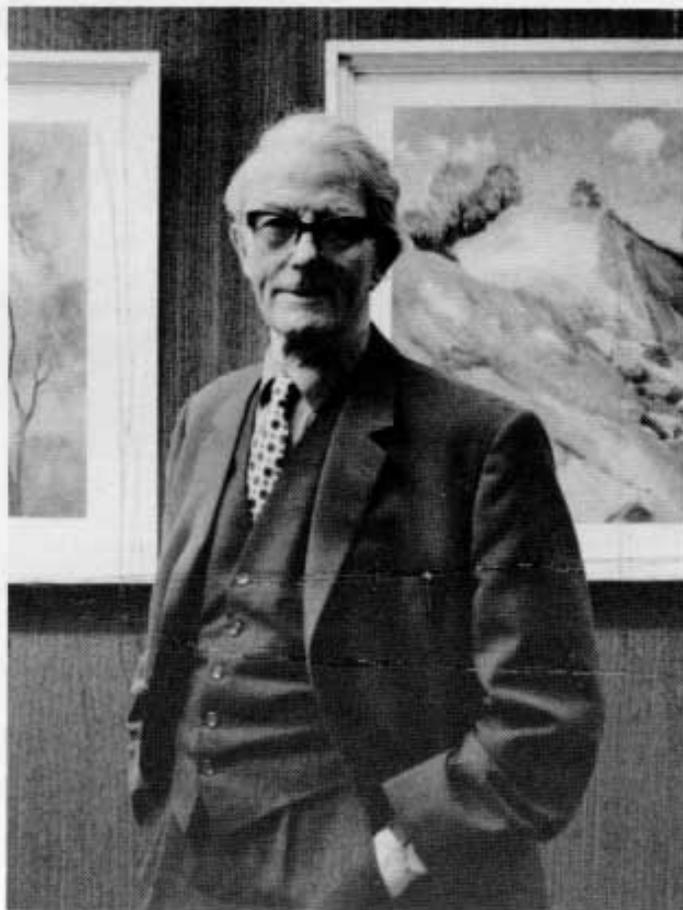


Abb. 1: Hermann Böcker (1890—1978).



Abb. 2: Hermann Böcker:
Ostfriesisches Moor.
Aquarell.

rühmte Moore befanden, hat ihn gerade diesen Landschaften zugeführt, die mit ihrem Geheimnis und ihrem Wechselspiel den phantasiebegabten Mann immer wieder fesselten.

Hermann Böcker wurde am 8. Juni 1890 in Oldenburg als Sohn eines Regierungsbeamten geboren und wuchs mit zwei Brüdern heran. Ganz früh zeigt sich seine große Begabung für Malerei. So gibt man den erst 15jährigen in die Lehre von Bakenhus, dem Hauptmeister der Schule von Kreyenbrück. Dort soll er eine regelrechte Lehrzeit durchmachen. Wie sehr hat Böcker seinen Meister verehrt, wie gerne davon erzählt, daß er mit diesem oft monatelang in einer Hütte inmitten des ostfriesischen Moores gelebt hat. Später finden wir Böcker in Hannover im Atelier des Kirchenmalers Hermann Schaper (1853—1911), und schließlich in Paris zu freiem Studium. Da bricht der Erste Weltkrieg aus und Böcker wird für drei Jahre Soldat. Er erleidet eine Verwundung am Oberschenkel, die ihm Zeit seines Lebens zu schaffen macht.

Aus dem Lazarett entlassen, wird der Künstler zunächst einmal Chorsänger im Landestheater zu Magdeburg, im Operettentheater zu Lübeck tritt er als Sänger auf und spielt kleine Chargenrollen. In dieser Zeit zeichnet er viel. Es gibt kulturgeschichtlich reizvolle Skizzenbücher von ihm, in denen er das bewegte Theaterleben jener Tage sehr prägnant festhält. 1920 hat er das Glück, daß der Kaffeegroßkaufmann Otto Hassel auf ihn aufmerksam wird. Hassel gewährt ein Stipendium, auf Grund dessen sich Böcker in München ansiedeln kann. Nun geht es Schritt für Schritt voran, er wird Mitglied der maßgebenden Künstlervereinigungen, des Kunstvereines München, der Neuen Münchner Künstlergenossenschaft, steigt bei ihnen zum Beirat und Jurymitglied auf. Noch ist er Ölmaler. Der große Umbruch zur ausschließlichen Aquarellmalerei kommt, er fällt zusammen mit dem entscheidendsten Schritt in seinem Leben: seiner am 2. August 1928 erfolgenden Vermählung mit Juliane Baur, einer jungen Münchnerin.

Das Paar wächst in der idealen Weise zusammen, daß sich einer ohne den anderen nicht mehr denken läßt. Das Schicksal ist gütig und gewährt ihnen die Zeit zu diesem Wachstum: 50 Jahre lang dürfen sie einander angehören! Einer weiß, was er am anderen besitzt: Hermann Böcker hat die ihm an Intelligenz und Tatkraft gemäße Frau gefunden, und Juliane erkennt die Genialität ihres Mannes. Daher ist sie, selbst eine erfolgreiche Dichterin und Schriftstellerin, Verfasserin von Novellen, Romanen, Märchen, Gedichten und Aphorismen, stets bereit, ihre Arbeit zu unterbrechen, wenn es das Wohl des Künstlers erfordert. Dabei wird die Aufgabe der Umsorgung immer schwerer. Der Zweite Weltkrieg legt auch diesen beiden Menschen ungeheuere Lasten auf. Im Alter wird die um 15 Jahre jüngere Juliane immer mehr zur Betreuerin und Stütze. »Sie haben ihm den Rücken frei gehalten, daß er unbekümmert schaffen konnte. Eine vorbildliche Künstlerlehre, wie sie wohl nur ganz selten vorkommt« (Jürgen Wegener in einem Beileidsbrief). »Was Hermann Böcker war und geworden ist, das wurde er an Ihrer Seite« (Wolfgang und Friederike Niesner).

Ab 1936 ist der Künstler laufend Aussteller oder an Ausstellungen beteiligt. In den nachstehend genannten Städten tritt er oft mehrmals, in München immer wieder auf (Haus der Kunst). Er beschickt Hannover, Hamburg, Freiburg/Brsg., Konstanz, Furtwangen, Stuttgart, Göttingen, Ulm/D., Karlsruhe, Darmstadt, Oldenburg, Bremen, Graz/Steiermark, Augsburg, Karlsbad, Heilbronn a. N., Coburg, Geislingen/Steige, Ingolstadt, Erlangen, Frankfurt a. M., Salzburg, Lindau, Paris, Monte Carlo, Delmenhorst, Raubling. Er zeigte hier seine feierlich-schönen Moorbilder, aber auch abwechslungsreiche Landschaften anderer deutscher Gebiete. Diese sind insbesondere der Schwarzwald, die Schwäbische Alb, das Altmühltal, das Taubertal, das Innthal und das Voralpenland. Er gab sich dabei »als einen der letzten unbedingten Naturmaler, mit Werken, die keines geschraubten Kommentars bedürfen« (Dr. Gisela Mauer-



Abb. 3: Hermann Böcker:
Dachauer Moos. Aquarell.



Abb. 4: Hermann Böcker:
Im Altmühltal. Aquarell.

mayer). Er erreichte »jene magische kammermusikhafte Ausstrahlungskraft, wie sie nur echten Künstlern und großen Naturen zu eigen ist« (Dr. J. Hermann), (Abbildungen 2, 3, 4).

Von besonderer Bedeutung war Böckers Kollektivausstellung 1972 im Schloß zu Dachau. Bei dieser Gelegenheit übergab er der Stadt Dachau 52 seiner schönsten Aquarelle, sämtlich Darstellungen des Dachauer Mooses zu den verschiedensten Jahreszeiten, die er zu einem sogenannten »Moorwerk« zusammengeordnet hatte. Diese großzügige Stiftung, gedacht besonders auch für kommende Generationen, die vom Moos nichts mehr sehen werden, kam zunächst in den Sitzungssaal des Alten Dachauer Rathauses, später als Schmuck in die schöne, helle Treppenhalle des Rathaus-Neubaues. Die Gemälde sind dort jedermann zugänglich und sichern Böcker in Dachau so etwas wie Volkstümlichkeit.

Es ist schon verhältnismäßig viel über den Künstler, namentlich auch über seine Aquarelltechnik geschrieben worden. Er selbst hat dazu auch des öfteren als Schriftsteller wie als Redner Stellung genommen. In diesen Zeilen des Abschieds möchten wir uns daher lieber noch dem Menschen Hermann Böcker zuwenden, als uns in wissenschaftliche Theorien zu verlieren. Nehmen wir die Beileidsbriefe in die Hand, so stoßen wir immer wieder auf den Ausdruck »begnadet«, der bald seiner Begabung als Künstler, bald seinem ganzen Leben zugesprochen wird. Man nennt ihn »ein besonders geliebtes Kind Gottes« (Margarete Vollmer), dem es möglich war, »eine Persönlichkeit zu werden, die von allen geliebt und verehrt wurde« (Prinzessin Pilar von Bayern). Als hervorstechendste Eigenschaften werden Güte, Humor und »eine fast jugenhafte Heiterkeit« (Dr. Hubert Pestenhofer) gerühmt. »Ein knorri-

ger Baum mit festen Wurzeln, ein starker, zuverlässiger Charakter« (Walter Fuess). Daß es sich bei Hermann Böcker tatsächlich um einen Begnadeten, einen darum Glücklichen gehandelt hat, zu dieser Auffassung kommt am eindeutigsten der Fürstenfeldbrucker Kunstmaler Karl Trautmann in einem Schreiben an die Witwe, wohl dem letzten Brief Trautmanns vor seinem eigenen Hinscheiden. Es heißt da: »Aber Sie können sich sagen, Ihrem exzeptionellen Herrn Gemahl war es vergönnt, ein abgerundetes Lebenswerk zu vollbringen und ich glaube annehmen zu dürfen, daß Herr Böcker schon deshalb zu den Glücklichen zu zählen ist.«

In memoriam

Für Hermann Böcker

Naß ist der Weg,
tief das Wasser,
Birken leicht über dem Schwarz,
hell die Distel überm Blau.

Allein in der Stille,
Moor — du bist der Grund.
Hoher Sommer, Herbst zieht heran.

Tiefe, du saugst mich.
Himmel, senke dich nieder.
Nimm mich in die Düsternis,
hole mich heim.

Ich bin in Dir,
in der Weite, der Stille,
im Schwarz des Todes, Dein.

Reinhard Müller-Mehlis

Der Gedanke, daß Leben und Schaffen eines Verstorbenen »begnadet« gewesen, erhellt unsere umdüsterten Herzen und verwandelt letztendlich unsere Trauer in Dank.

Otilie Thiemann-Stoedtner

Quelle für die biographischen Angaben:

Katalog zu einer Ausstellung im Stadtmuseum Oldenburg, 30. November 1969 bis 5. Januar 1970.

Nachruf für Karl Trautmann, Maler und Graphiker in Fürstenfeldbruck

In den Nachtstunden des 3. September 1978 verschied völlig unerwartet in einer Münchner Augenklinik der Fürstenfeldbrucker Maler und Graphiker Karl Trautmann. Einsam, wie sein Leben, war auch sein Tod.

Die Trauerkunde fand besonderen Nachhall in Fürstenfeldbruck, wo Trautmann seit 1922 gewohnt hat und in dessen künstlerischem Leben er eine überragende und bestimmende Rolle spielte. Er war schon 1924 dabei, als sich die ersten Fürstenfeldbrucker Maler zusammenschlossen, ab 1961 der Vorsitzende der Künstlervereinigung Fürstenfeldbruck (KVF), seit 1976 deren Ehrenvorsitzender. Er ist durch die Gestaltung so mancher Ausstellung hervorgetreten — unvergessen die Jubiläumsausstellung zur 700-Jahrfeier des Klosters Fürstenfeld 1963 — hat die alljährlichen Weihnachtsausstellungen der Fürstenfeldbrucker Künstler geleitet und auf ein hohes Niveau gebracht. Dort, wenn er mit einer kleinen Ansprache, frei im Raum stehend, die Ausstellung eröffnete, konnte man den sonst wenig in Erscheinung tretenden Mann persönlich kennenlernen: ein großer, vornehm wirkender, älterer Herr, der sehr überlegt und gewählt seine Worte setzte, gleichsam

»Kavalier der alten Schule«, als solcher von uns Älteren geliebt, von den Jüngeren mehr bestaunt als begriffen.

Im übrigen Deutschland hat man wohl wenig oder nichts von Trautmanns Tod gehört. Der introvertierte Künstler hat nicht viel getan, um sich und seine Werke publik zu machen. Ausgestellt hat er — außer in Fürstenfeldbruck — nur in München, dort von Anfang an im Glaspalast bis zu dessen Brandkatastrophe, im Münchner Kunstverein, in der Ständigen Ausstellung der Münchner Künstlergenossenschaft, beim Berufsverband Bildender Künstler München-Oberbayern. Bedeutsam war seine Teilnahme an der Großen Deutschen Kunstausstellung in Dresden 1930, zu der man ihn auf Grund seines Erfolges im Glaspalast eingeladen hatte. Aber über all diese Geschehnisse wissen wir doch nur verhältnismäßig wenig. Ein großes Pech ist es, daß die vom Künstler gesammelten Ausstellungsbesprechungen verloren gegangen sind (Diebstahl). Wie sehr wird man im Dunkeln tappen, wenn man eines Tages versuchen will, seinen seither versäumten Eintrag in die großen deutschen Künstlerlexika nachzuholen.

Was sich über sein Leben ermitteln ließ, sei hier in Kürze mitgeteilt. Karl Trautmann wurde am 6. Juni 1901 in der Stadt Albrecht Dürers, in Nürnberg, geboren. Sein Vater übte einen interessanten Beruf aus: er war Mechaniker. Im Kreise von vier Geschwistern wächst der intelligente Knabe auf, dessen größter Wunsch es war, eine höhere Schule besuchen zu dürfen. Das läßt sich nicht ermöglichen. Aber der Vater, selbst wißbegierig und strebsam, geht mit seinen Kindern an Sonntagen in das Germanische Museum, wobei Karl sich namentlich für Albrecht Dürers Kunst begeistert. Denn er zeichnet und malt ja selbst. Als er sich durch Verrichtung kleiner Dienstleistungen das Geld für einen Farbenkasten mühsam zusammengespart hatte, setzte er sich vor einen Spiegel, um sich zu porträtieren (Abb. 1). Das geschieht 1914, im dreizehnten Lebensjahr des Knaben. Wie seltsam: genau im gleichen Alter, nur fast 500 Jahre früher, hat in derselben Stadt Albrecht Dürer dasselbe unternommen und jene berühmte Silberstiftzeichnung von 1484 getätigt, die zu den besonderen Schätzen der Albertina in Wien zählt. Beide Knaben haben genau dieselbe Dreiviertelprofilstellung gewählt, nur daß Dürer sein Bild zur Halbfigur ergänzte, während Trautmann ausschließlich den Kopf erfaßt. Etwas aber ist bei beiden Darstellungen grundverschieden: der Blick. Der junge Dürer blickt zur Seite, die Augen Trautmanns hingegen sind auf sich selbst gerichtet: der Grübler, der Denker kündigt sich an.

Möglich, daß Leistungen solcher Art dem jungen Trautmann den Zugang zur Kunstgewerbeschule in Nürnberg erwirkt haben, denn er erhält ein Stipendium und tritt in



Abb. 1: Karl Trautmann: Selbstbildnis (1914). Bleistift mit Weißbühnung auf grauem Papier, 18,3 x 28,5 cm.